

Religionen) zu wenig Rechnung getragen wird. Allerdings wird man zubilligen dürfen, daß der vom Evangelium unabhängige Logoshymnus offen genug war, um in verschiedenen gnostischen Richtungen aufgenommen zu werden. Dies zeigt etwa die Bezugnahme auf den Logoshymnus durch Augustinus: H. (S. 63—73) hat deutlich gemacht, wie Augustinus in den *Confessiones* und in *Contra Secundum* offensichtlich eine manichäische Textform zitiert, die die Sendung des Menschen in Joh 1,6 auf die Menschenseele deutet, um dadurch die Göttlichkeit der Seele auszudrücken. Gegen diese Deutung wendet sich Augustinus, aber gleichzeitig bestätigt er, daß offensichtlich noch im 4. Jh. eine Form des Logoshymnus bekannt war, die von der kanonischen Version abweicht. — Eine ebenfalls vom Evangelium unabhängige Form des Hymnus kennt Justin Martyr (S. 54—62). Während er — wegen der Spannung zwischen Subordination des Logos und der Einheit von Vater und Sohn im Evangelium — das Joh-Ev nicht verwendet, betont er die Logoschristologie und wendet sich v. a. gegen die mangelnde Unterscheidung zwischen Vater und Sohn von Seiten der Modalisten. Seine Aussagen über die Fleischwerdung des Logos und über den göttlichen Ursprung Christi setzen dabei mit der Bezugnahme auf Joh 1,13 jene (singulärliche) Textform voraus, die als vorredaktioneller Bekenntnishymnus ermittelt werden konnte. Ein Gesamturteil des kleinen Büchleins ist schwierig: Positiv sei vermerkt, daß es kompakt über H.s Thesen über den Johannesprolog und die Folgen für die ntl. Theologie und die Gnosis informiert. Die Rekonstruktion des vorkanonischen Textes hat einiges für sich, wie man am Weiterleben dieser Tradition bei Justin und Augustinus sehen kann. Das hier von H. zur Exegese Geschichte beigebrachte Material sollte — obwohl man es im vorliegenden Büchlein kaum erwartet — in der weiteren Forschung nicht übersehen werden. Die großen Konsequenzen, die H. aus seiner Textrekonstruktion zieht, werden aber wohl weiter umstritten bleiben.

Graz

Manfred Hutter

■ ERNST JOSEF, *Johannes der Täufer*. Interpretation — Geschichte — Wirkungsgeschichte. (Beiheft zur Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der älteren Kirche, B. 53). (428). W. de Gruyter, Berlin 1989. Ln. DM 158,—.

Es ist lange her, daß im katholischen deutschsprachigen Raum eine Monographie zur Person und theologischen Gestalt Johannes des Täufers erschienen ist (vgl. Th. Innitzer, 1908). Namen wie M. Dibelius (1911), E. Lohmeyer (1932) und J. Becker (1972) haben inzwischen auf protestantischer Seite die Forschung bestimmt und vor allem unter formgeschichtlichem und redaktionsgeschichtlichem Aspekt ihre Beiträge geleistet, wenn auch die in bezug auf die Tätigkeit des Johannes besonders notwendige religionsgeschichtliche Forschung nicht stehengeblieben ist und sich in den letzten Jahrzehnten vor allem mit Qumran auseinandergesetzt hat. Nun liegt gewissermaßen ein katholisches Resümee aller wissenschaftlichen Bemühungen vor, die sich um jenen Johannes konzentrieren, der bei Mt 11,11 von

Jesus selbst die höchste vorstellbare Anerkennung erhält. Der Forschung hat die historische Rekonstruktion seines Lebens und seiner Verkündigung umso mehr Probleme gebracht, je mehr man erkannte, wie sehr er von der ausgeprägten Theologie der Evangelisten und Traditionsschichten in Anspruch genommen und zum Vorläufer gemacht wurde. Dieser quellenbedingten Voraussetzung entsprechend geht Ernst dem besonderen Profil des Johannes bei Mk, in der Logienquelle, bei Lk, in der lukanischen Kindheits Erzählung, in der Apg, bei Mt und bei Joh nach. Als Ergänzung wird ein Blick auf die frühen Kirchenschriftsteller und auf Josephus Flavius geworfen, wobei in einem historischen Rückblick eine Synthese dessen zu schaffen versucht wird, was sich in den teilweise durch Theologie und Legendenbildung überformten Texten an Historischem greifen läßt. Ohne daß hier näher ins Detail gegangen werden kann, zeigen die einzelnen Kapitel nicht nur das besondere Interesse des jeweiligen Redaktors bzw. Evangelisten an Taufe, Verkündigung und Schicksal des Johannes, sondern auch wie bedeutsam seine Gestalt in der gemeinchristlichen Theologie und Glaubensdarstellung war. Das hindert nicht, daß der Verfasser in der quellenkritischen Beurteilung mehrmals noch den alten, immer fragwürdiger werdenden und anscheinend inzwischen von ihm selbst aufgegebenen (vgl. Theologie und Glaube 79 [1989] 622) Standpunkt der Zweiquellentheorie zur Sprache bringt (vgl. etwa S. 40, wo es heißt, daß in den Abschnitt aus Q der Mk-Stoff eingeschoben sei, was die Sache auf den Kopf stellt, oder S. 55, wo das alte Schlagwort von der treuen Wiedergabe der Täuferpredigt in der Logienschrift wiederholt wird). Es ist dann nur konsequent, daß auch der traditionsgehistorische Entwicklungsgang verschwommen und undurchschaubar wird (vgl. z. B. S. 306, Anm. 129 und S. 309) und das Täuferbild des Mt und Lk und von Q teilweise aber auch von Mk ziemlich anders ausfällt, als es bei kritischerer Beurteilung der Fall wäre. Wenn für die wissenschaftliche Forschung somit noch nicht alle Fragen beantwortet sind, bietet das Buch doch eine ausgiebige Auseinandersetzung mit der gesamten Problematik des Täuferstoffes und stellt in diesem Sinn eine anerkennenswerte Leistung dar, für die dem Verfasser aufrichtiger Dank gebührt.

Linz

Albert Fuchs

■ GIESEN HEINZ, *Johannes-Apokalypse*. (Stuttgarter Kleiner Kommentar — Neues Testament, 18). Katholisches Bibelwerk, Stuttgart <sup>2</sup>1989. (192). Kart. DM 19,80.

Wie kaum eine andere Schrift des Neuen Testaments bereitet die Offenbarung Jesu Christi (Offb 1,1), die sogenannte „Offenbarung des Johannes“, Schwierigkeiten bei der Auslegung. Es ist daher H. Giesen zu danken, daß er einen Kommentar zu dieser immer wieder nur oberflächlich gelesenen und sehr oft mißgedeuteten Schrift vorgelegt hat.

Nach einer kurzen Behandlung der „Einleitungsfragen“ erklärt der Autor die einzelnen Perikopen — zum Teil in Auseinandersetzung mit bisher üblichen Hypothesen, denen er nicht selten plausiblere